BERND SPILLNER

Stilsemiotik

0.1 'Stilistische Semiotik', 'semiotische Stilistik', 'Stil und Semiotik': wie immer man das Kompositum 'Stilsemiotik' interpretieren mag, es bleibt ein mehr als heikles Thema.

Über kaum eine Kategorie wird in der Sprachwissenschaft mehr gestritten als über den Terminus *S t i l*. Definitionsversuche und Theorien gibt es viele, aber keine konsistente allseits akzeptierte Theorie. Hartnäckig halten sich alte, längst widerlegte Stilauffassungen. Außerdem läuft der Stilforscher regelmäßig Gefahr, satt zwischen zwei Stühlen zu plumpsen.

Neben den Metallhocker einerseits der Hardcore-Linguisten, die Stil souverän ignorieren oder – wie ihre generativistische Subspecies – zum Abfallhaufen erklären, auf dem alle abweichenden Sätze einer Sprache landen, die der Algorithmus nicht erzeugt.

Andererseits neben den flauschigen Plüschsessel der literaturwissenschaftlichen Kollegen, die genüßlich konstatieren, daß das linguostilistische Analyseergebnis ja längst nicht hinreiche zu dem, was man hermeneutisch und intuitiv zu interpretieren gedenke.

Steht es besser auf seiten der Semiotik? Mitnichten. Man muß nur einmal an einem Semiotiker-Kongreß teilgenommen haben, um sich ergriffen zu erinnern, daß dort alle über alles nach allen möglichen Kategorien disputieren.

Begriffsverwirrung steckt in der Stilistik, in der Semiotik herrscht das Chaos.

0.2 Dennoch gibt es gute Gründe dafür, *S t i l i s t i k* und *S e m i o t i k* aufeinander zu beziehen, sich in Stiltheorie und Stilanalyse zeichentheoretischer Kategorien zu bedienen. Es wird dabei nicht darum gehen, die Stilforschung in eine Meta-Wissenschaft – oder gar Mega-Wissenschaft – 'Semiotik' einzubringen. Im gegenwärtigen Stand der Theoriediskussion und Methodenerklärung ist davon ebensowenig Gewinn zu erwarten wie von Überlegungen, die Linguistik in einer 'Allgemeinen Semiotik' zu verankern. Es kann auch nicht darum gehen, das komplizierte terminologische Instrumentarium der Semiotik unesehen und mehr als erforderlich in die Stilforschung zu übernehmen.

Trotz aller Theoriediskussion ist die Stilistik schließlich eine anwendungsorientierte, eine praktische Disziplin. Es geht ihr um Textproduktion und Textanalyse.

Wie, d.h. mit welchen stilistischen Mitteln, lassen sich angemessene, wirkungsvolle, ästhetische Texte herstellen?

Wie lassen sich stilistisch relevante Textmerkmale isolieren, analysieren und in ihrer potentiellen – ggf. vom Textproduzenten intendierten – Stileinwirkung auf den Rezipienten beschreiben und interpretieren?

Beide Seiten – stilistische Textproduktion und stilistische Textanalyse – müssen prinzipiell lehr- und lernbar sein – im Sinne der *τέχνη* der klassischen Rhetorik.

Bedarf an semiotischem Beschreibungsaufwand besteht dafür nur soweit unumgänglich.

Zwei wichtige – und ganz unterschiedliche – Gründe gibt es, Semiotik und Stilistik miteinander zu korrelieren.

Einmal könnte es nützlich sein, zur Lösung des stilistischen Theorie- und Konzeptionsstreites mit Argumenten aus der Semiotik beizutragen. Dabei geht es um die Frage einer semiotischen Fundierung oder Ergänzung der Stiltheorie, der Stilfeorschung, der Stilanalyse und vielleicht auch der präskriptiven Stilistik.

Zum anderen gibt es multimediale Texte, z.B. kommunikative Einheiten, in denen Sprache und Bild aufeinander bezogen sind – Texte also, die mit linguistischen Mitteln allein nicht zureichend beschrieben und nicht stilistisch analysiert werden können.

Hier geht es um die Frage, ob verbale und non-verbale Elemente auf einer semiotischen Ebene korrelieren und gemeinsam konsistent beschrieben werden können.

Folglich wird eine Untersuchung der Beziehungen zwischen Semiotik und Stilistik zwangsläufig aus zwei deutlich unterschiedlichen Teilen bestehen.

Im ersten geht es um Relevanz der Semiotik für die Theorie und Praxis, für die Produktion, Rezeption und Analyse von Stil schlechthin, von Stil in sprachlichen Texten.

Im zweiten Teil geht es um die semiotische Analyse von multimedialen Texten, um Stilsemiotik von zeichentheoretisch komplexen Texten.

Nach einem kurzen Überblick über die Vielfalt möglicher Kommunikationsformen und Texttypen aus unterschiedlichen Zeichensystemen sollen aus dem unübersehbaren Problemkreis exemplarisch zwei engere Fragestellungen herausgegriffen werden und kurz illustriert werden:

- Wie lassen sich stilistisch unkonventionelle Sprache-Bild-Relationen in schriftlichen Texten semiotisch beschreiben?
- Gibt es stilistische Funktionen verbaler Elemente in non-verbalen Texten?

1. Im Jahre 1920 klagt Aronstein: 'Was ist Stil und was ist Stilistik? Die Worte sind sehr vieldeutig.' (Aronstein 1920, S. 251) 1987 gesteht Crystal in seiner 'Cambridge Encyclopedia of Language':

'Style is one of the thorniest concepts to be dealt in this encyclopedia.' (Crystal 1987, S. 66).

Dazwischen werden in Darstellungen zur Stilkforschung immer wieder Sammlungen unterschiedlicher Stildefinitionen wiedergegeben.

Dazwischen wird auch immer wieder auf unzulängliche Stilkonzeptionen zurückgegriffen, die sich trotz theoretischer und methodischer Defizite oft hartnäckig halten.

Eine der am gründlichsten widerlegten Stilkonzeptionen ist die Abweichungsstilistik, die Stil als Deviation von einer prätextuellen Sprachnorm definiert. Sie scheint aber gegen alle Einwände resistent zu sein, jedenfalls dann, wenn sie zu grammatiktheoretischen Positionen paßt oder sich in die traditionelle Textinterpretation einfügt. Erstaunlicherweise hält sich die Abweichungskonzeption – in ihrer auf einem mißverstandenen 'Ornatus'-Begriff beruhenden rhetorischen Variante – gerade auch bei renommierten Semiotikern – von Roland Barthes bis Umberto Eco.

1.1 Einen ersten Schritt zur Klärung der vieldeutigen Worte 'Stil' und 'Stilistik' kann man gehen, wenn man sich klarmacht, daß mit den Termini ganz unterschiedliche Objektbereiche bezeichnet werden (vgl. Spillner 1987, S. 276):

Um den stilorientierten Objektbereich zu differenzieren, kann zunächst die 'Vergleichende Stilistik' ausgegrenzt werden.

Sie versucht, durch systematische Komparation der grammatischen und lexikalischen Inventare zweier Sprachen die spezifischen Besonderheiten einer Sprache zu ermitteln (cf. Strohmeyer 1910; Vinay/Darbelnet 1958; Malblanc 1961).

Streng genommen, wird der Terminus 'Stilistik' für diesen Bereich irreführend verwendet. Die 'Vergleichende Stilistik' gehört in den Bereich der Sprachvergleichung bzw. der kontrastiven Linguistik, wobei der Vergleich eine Methode zur besseren Deskription einer Einzelsprache ist bzw. im Dienst der übersetzungswissenschaftlichen Theorie und Praxis steht.

Alle anderen Konzeptionen von Stilistik betreffen eine Einzelsprache bzw. Teilbereiche einer Einzelsprache. Nach ihrem Zweck lassen sich deskriptive, analytische von der präskriptiven, normativen Stilistik abgrenzen.

Präskriptive Stilistiken gehen davon aus, daß stilistische Wirkungen an konkrete sprachliche Einheiten geknüpft sind und sich vorhersagen lassen. Sie stellen also als sprachliches Inventar auf 'langue'-Ebene sprachliche Ausdrucksmittel zusammen (Verben, nominale Ausdrucksweise, Funktionsverbgefüge, Parallelismus, Metapher, Passiv, Adverb, Apposition) und schreiben ihnen Stilwerte und Stilwirkungen zu. In der Regel sind sie didaktisch orientiert und lehren – ausgehend von einem Stilideal oder apriorischen Stiltugenden in der Tradition der Rhetorik (Klarheit, Kürze, Anschaulichkeit, Angemessenheit, Wechsel des Ausdrucks), wie man sich stilistisch gefällig und angemessen ausdrücken soll (z.B. Bally [1909] ³1951; Marouzeau [1941] 1965; Riesel 1954, [1959] ³1963, 1964; Faulstich/Kühn [1965] ⁴1969; Crystal/Davy 1969; Gáldi 1971; Sumpf 1971; Sowinski 1973; Turner 1973).

Soweit die Stilistik deskriptiv angelegt ist, läßt sich unterscheiden, ob sie sich als Individualstilistik versteht oder von vornherein überindividuelle Stileigenschaften beschreiben will.

Die traditionelle Stilanalyse, vor allem dann, wenn sie literarische Texte untersucht hat, hat Stil überwiegend als Individualstil verstanden, der sich in Texten eines Schreibers/Sprechers manifestiert. Dabei interessiert allerdings nicht das textproduzierende Individuum. Es geht bei der Konzeption von 'Individualstil' vielmehr um die Tatsache, daß Stil auf der Gebrauchsebene der 'parole', in der 'Performanz', am konkreten Text, auf der Ebene des Diskurses analysiert wird:

„(...); die Stilistik hat es primär mit dem *Gebrauch* der sprachlichen Mittel seitens des Sprechers zu tun, nicht mit der *systeminternen* Semantik der sprachlichen Mittel einschließlich ihrer emotionalen Komponente.“
(Michel 1969, S. 275)

Im Gegensatz zur 'parole'-orientierten Individualstilistik gibt es jedoch auch Versuche, 'Stil' als kollektives Phänomen entweder auf der Ebene des Sprachsystems oder eines Subsystems anzusetzen.

Zum einen läßt sich Stil also auf der Ebene der 'langue', der 'Kompetenz', des Sprachsystems situieren. Auf solche Ansätze hatte Hatzfeld (1929, S. 66) bereits verwiesen:

„Eine ganz neue stilistische Disziplin dürfte die *Sprachstilforschung* an den Schriftsprachen bilden, deren Wesenszüge als Ausdrucksformen einer nationalen Kultur ähnlich jenen der Kunstsprachen festgestellt werden wollen.“

Eine Situierung von Stil auf 'langue'-Ebene scheint auch bei einigen pragmatisch orientierten Konzeptionen vorzuliegen, die die 'Beschreibung von Stilistischem als Regelhaftem' (Sandig 1978, S. 19) intendie-

ren. Diese scheinen – obwohl dies nicht immer deutlich wird – zumindest dann systemorientiert zu sein, wenn sie von Stilinventaren, konventionellen Stilmustern ausgehen oder sogar ein 'Stilsystem' intendieren:

„Der Versuch einer umfassenden Differenzierung einer Einzelsprache müßte es sich also zum Ziel setzen, ein Stilsystem dieser Sprache zu entwickeln.“ (Püschel 1976, S. 228)

Obwohl diese stilistischen Ansätze durchaus deskriptiv-analytisch angelegt sind, kommen sie in ihrer Stilkonzeption der systembezogenen präskriptiven Stilistik nahe.

Die meisten überindividuellen deskriptiven Stilistiken beziehen sich auf Subsysteme der Sprache. Hierher gehört einerseits die Konzeption, daß das Sprachsystem in eine begrenzte Anzahl von in sich relativ homogenen **Funktionalstilen** gegliedert ist, die sich als sprachliche Subsysteme durch ihren Verwendungsbereich definieren.

Andererseits gehört zu diesem stilistischen Bereich die Annahme, daß innerhalb des Sprachsystems in sich geschlossene und je nach Kommunikationssituation auszuwählende **Register** bereitgestellt werden (vgl. Spillner 1987, S. 282). Beiden Richtungen gemeinsam ist, daß mit stilistischen Beschreibungsmethoden mehr oder weniger wohlgeschiedene Subsysteme der Sprache differenziert werden können. Dabei werden Typen von Kommunikationssituationen Bündel von rekurrierenden Stilmerkmalen, Registern zugeordnet.

1.2 Eine Annäherung an eine linguistisch (und semiotisch) zu fundierende Stiltheorie ist am ehesten möglich, wenn eine natürliche Sprache nicht mit der Kategorie 'Homogenität' konzipiert wird, sondern mit dem Merkmal 'Varietät'. 'Stil' ist dann gebunden an die Existenz unterschiedlicher Ausdrucksmöglichkeiten.

Tatsächlich liegt eine solche Annahme – explizit oder implizit – den meisten linguistischen Stilkonzeptionen zugrunde, z.B.:

„Roughly speaking, two utterances in the same language which convey approximately the same information, but which are different in their linguistic structure, can be said to differ in style: 'He came soon' and 'He arrived prematurely'.“ (Hockett 1958, S. 556)

Dieser Einstieg in die Stilproblematik zeigt einerseits wichtige Definitionsmerkmale – grammatische Varietät bei semantischer Invarianz –, andererseits aber auch Vagheit der semantischen Beschreibung ('approximately the same information').

Es stellt sich die linguistisch heikle und umstrittene Frage nach der **Synonymie**. Ein Stilunterschied ist eine formale Varietät

zweier oder mehrerer synonymen paraphrastischer Äußerungen. Wenn es gelänge, die semantische Analyse so zu verfeinern und zu differenzieren, daß jedweder sprachlichen Varietät eine je differente semantische Interpretation zugeordnet werden könnte, wäre eine eigenständige Kategorie 'Stil' überflüssig geworden; die Stilistik wäre in die Semantik integriert. Solange dies nicht geschehen ist, kann als 'Stil' diejenige Differenzierungsqualität alternativer Äußerungen angesetzt werden, denen die linguistische Semantik keine unterschiedlichen Bedeutungen zuordnet bzw. die von den Sprechern der Sprache nicht als bedeutungsdifferent aufgefaßt werden.

Tatsächlich beruhen auf diesen Grundannahmen eine ganze Reihe von Stildefinitionen, z.B.:

Die Stilistik ist

„(...) die Lehre von den synonymischen Ausdrucksmöglichkeiten im schriftlichen und mündlichen Verkehr (...) unter konkreten, gesellschaftlich und individuell bedingten Umständen.“ (Riesel [1959] 1963, S. 40)

Wenn man in der Stilistik von synonymen bzw. quasi-synonymen Varietäten ausgeht, heißt dies für die Sprachproduktion, daß der Sprecher/Schreiber unter fakultativen Möglichkeiten des Sprachsystems eine Auswahl trifft.

Diese Auswahl kann bewußt oder unbewußt geschehen (vgl. Spillner 1974, S. 45-49); sie ist auch nie völlig frei, sondern bis zu einem gewissen Grade durch gesellschaftliche Normen, sprachliche Regeln, stilistische Konventionen determiniert (vgl. u.a. Asmuth/Berg-Ehlers 1974, S. 28; Sandig 1978, S. 39-42).

Sprachliche Varietät, die semantisch nicht differenziert wird, Auswahlmöglichkeiten unter alternativen Varietäten des Sprachsystems sind also wichtige Komponenten für eine kohärente Stiltheorie.

1.3 Nach den getroffenen Abgrenzungen und Vorüberlegungen lassen sich nun einige Anforderungen an eine linguistisch fundierte Stiltheorie formulieren.

1.3.1 'Stil' muß für sprachliche Texte ohne Einschränkungen konzipiert werden und darf sich in einer Stiltheorie nicht auf spezifische Texttypen, Textsorten, Genera beschränken (z.B. auf literarische Texte).

Stil läßt sich an Alltagssprachlichen, fachsprachlichen, literarischen Texten – gesprochen und geschrieben – analysieren.

Diese Anforderung schließt die Annahme von 'Nulltexten', d.h. stilistisch unmarkierten Texten aus (cf. u.a. Barthes 1953).

1.3.2 Eine Stiltheorie muß 'Stil' prinzipiell auf allen Sprachebenen zulassen (phonetisch, syntaktisch, graphisch etc.).

Obwohl daher alle linguistischen Teilkomponenten gleichermaßen relevant sind, kommt der Semantik wegen der Bedeutungsäquivalenz konkurrierender Ausdrucksmöglichkeiten eine zentrale Rolle in jeder Stiltheorie zu.

1.3.3 Eine Stiltheorie muß kommunikativ konzipiert sein. Stil läßt sich dabei auffassen als Epiphänomen an Texten im Kommunikationsprozeß. Diese Anforderung ist insbesondere in der pragmatischen Stilistik wiederholt konsequent formuliert worden, z.B.

„Unter 'pragmatischer' Stilanalyse wird im folgenden eine Stilanalyse verstanden, die den gesamten Kommunikationsprozeß berücksichtigt. Der Text, der den Untersuchungsgegenstand bildet, wird untersucht im Hinblick auf den Sender, den Empfänger, die Situation und die Senderabsicht.“ (Stolt 1984, S. 163)

Ähnlich werden diejenigen Fragen gestellt, auf die eine pragmatische Stilistik zu antworten hat:

„Wie kann Stilabsicht auf der Sprecherseite und Stilwirkung auf der Hörerseite beschrieben bzw. rekonstruiert werden? Welchen Einfluß haben Bedingungen der Kommunikation, der Handlungskontext, auf die Wahl und die Wirkung von stilistischen Texteigenschaften?“ (Sandig 1984, S. 137)

Umso erstaunlicher ist, daß diese Anforderungen in landläufigen Stilkonzeptionen nicht oder nur teilweise erfüllt werden.

Selbst wenn man von einem sehr vereinfachten Kommunikationsmodell ausgeht, muß festgestellt werden, daß die meisten Stilkonzeptionen nicht einmal die rudimentären Komponenten eines Kommunikationsmodells (wie Sender, Text, Empfänger) berücksichtigen.

1.3.4 Aus dem zuvor getroffenen Befund ergibt sich, daß eine Stiltheorie integrativ sein muß. Sie sollte alle konstitutiven Komponenten des Kommunikationsprozesses berücksichtigen und miteinander korrelieren. Ein Definitionsversuch von 'Stil', der diese Komponenten berücksichtigt, kann etwa wie folgt lauten: Stil wird aufgefaßt als das Resultat aus der Auswahl des Sprechers/Schreibers aus den konkurrierenden Möglichkeiten des Sprachsystems und der Rekonstituierung durch den textrezipierenden Hörer/Leser. Stileffekte ergeben sich erst im dialektischen Wech-

selspiel zwischen den im Text kodierten Folgen der durch den Autor getroffenen Auswahl und der Reaktion durch den Leser. Stil ist eine Erscheinung an Texten, die im Kommunikationsprozeß konstituiert wird. Daher ist Stil keine statische Eigenschaft eines Textes, sondern eine virtuelle Qualität, die im Rezeptionsvorgang rekonstruiert werden muß. Am Text erkennbar sind nur die Folgen der einmal erfolgten Auswahl und die Voraussetzungen für die durch die Rezipientenerwartung determinierte Reaktion des Lesers/Hörers.

(vgl. dazu Spillner 1974)

Es wird dabei von der Auffassung ausgegangen, daß das Phänomen 'Stil' nicht losgelöst von den Kategorien 'Autor des Textes' und 'Rezipient des Textes' definiert werden kann. Gewiß kommt Stil nur zustande, wenn im Text formal beschreibbare (syntaktische, lexikalische etc.) Merkmale enthalten sind, die Stileffekte auslösen können. Wichtig aber ist, daß diese Merkmale auf eine – bewußte oder unbewußte – Auswahl des Autors unter den ihm zur Verfügung stehenden sprachlichen Realisierungsmöglichkeiten zurückgehen und daß man der gewählten Sprachform im Vergleich zu anderen Möglichkeiten gegebenenfalls eine Hypothese über die stilistische Absicht des Autors zuordnen kann. Wichtig ist ebenso, daß ein virtuelles Textmerkmal nur dann Stilqualität erlangen kann, wenn es im Rezeptionsvorgang vom Leser/Hörer bemerkt und durch seine Reaktion aktualisiert wird.

1.3.5 Vor dem Hintergrund der skizzierten kommunikativ-stilistischen Konzeption läßt sich als weitere Anforderung ableiten, daß eine Stiltheorie die Kategorie 'Stil' als dynamisch auffassen sollte. Stil ist nicht

als statisch, ein für allemal invariabel im Text kodiert zu konzipieren, sondern als historisch veränderlich und in jedem Rezeptionsprozeß prinzipiell je anders rekonstruierbar. Dabei ist auch mit der Möglichkeit zu rechnen, daß virtuelle Stilelemente bei der Rezeption nicht rekonstruiert werden.

1.3.6 Eine Stiltheorie sollte potentiell stilistische Textelemente nie eindeutig festen Stilwirkungen zuordnen, sondern wegen der Kontextualität, der situativ-kommunikativen Einbettung und der prinzipiell möglichen Individualität der stilistischen Rezeption und Rekonstruktion von der Polyvalenz der stilistischen Merkmale ausgehen.

1.3.7 Eine Stiltheorie sollte auch auf nicht rein sprachliche Texte applikabel sein. Fachtexte enthalten beispielsweise sehr häufig non-verbale Textelemente (Abbildungen, Skizzen, Tabellen, numerische Formeln etc.). Hinzu kommen sehr unterschiedliche multimediale Textsorten (Comics, Artikel in Illustrierten, Werbeanzeigen, Opernarien, Hörspiele usw.). Stileffekte ergeben sich oft erst im Zusammenspiel verschiedener Zeichensysteme. Eine Stiltheorie muß für ihre Analyse leistungsfähig sein.

1.3.8 Eine Stiltheorie sollte nach Möglichkeit semiotisch sein, um die Zeichenhaftigkeit des Textes und der potentiell stilistischen Textmerkmale zu erfassen und den 'Hinweisakt' (Eco 1987, S. 215) eines Zeichens für den Textrezipienten analysieren zu können.

Die oben skizzierte Stilkonzeption läßt sich beispielsweise problemlos semiotisch interpretieren.

2. Unter den in der Semiotik traditionell unterschiedenen Zeichenrelationen

Zeichen – Zeichen (Syntaktik)

Zeichen – Denotat (Semantik)

Zeichen – Benutzer (Pragmatik)

ist unter stilsemiotischen Gesichtspunkten die Zeichen-Benutzer-Relation besonders relevant. Unter kommunikativen Aspekten sind als 'Benutzer' grundsätzlich der Zeichenproduzent (Sender, Textautor, Sprecher/Schreiber) und der Zeichenrezipient (Empfänger, Textrezipient, Hörer/Leser) zu unterscheiden. Intermediäre Textbenutzer (z.B. Drucker, Verleger, Übersetzer, Vorleser, Kopist, Herausgeber) können in diesem Zusammenhang außer acht bleiben.

2.1 Die Relation zwischen Zeichen und Zeichenproduzenten ist implizit in der Auswahlstilistik enthalten und relativ gut elaboriert (vgl. u.a. Spillner 1974, S. 45ff.). Es wird dabei eine stilistische Intention des Textautors bei der – bewußten oder unbewußten – Wahl unter unterschiedlichen Ausdrucksmöglichkeiten des Sprachsystems postuliert.

Um Hypothesen über mögliche Stilintentionen zu gewinnen, sind für die Stilanalyse u.a. folgende stilsemiotische Methoden vorgeschlagen worden (vgl. dazu: Spillner 1974, S. 80f. u. S. 86ff.):

- der Variantenvergleich (Vergleich unterschiedlicher Textfassungen, insbesondere bei literarischen Texten, aber auch bei korrigierten handschriftlichen Textänderungen; wobei ggf. aus Textkorrekturen auf stilistische Absichten geschlossen werden kann),
- die Rekonstruktion der Autorenintention (insbesondere bei literarischen Texten kann versucht werden, aus Tagebuchaufzeichnungen oder anderen autobiographischen Zeugnissen Rückschlüsse auf Stilabsichten im Hinblick auf den intendierten Leser zu gewinnen)
- die Produktion der alternativen Möglichkeiten des Sprachsystems und ihr Stilvergleich (zu einem Textfragment werden Paraphrasen konstruiert, wobei Zeitpunkt der Textabfassung, Textsorte, Textthematik, Sprachkonventionen, ggf. literarische Strömungen, Epochenstil, zeitgenössische Poetik zu berücksichtigen sind).

Die Wahl des Textautors läßt sich spezifischen Äußerungsabsichten, Stilebenen, Metaphernbereichen etc. zuordnen und zeichentheoretisch als Verstehenshinweis, als Handlungsangebot an den Rezipienten interpretieren.

So wird z.B. in einer Restaurantkritik die Beschreibung des Speiseraums, des Speiseangebotes und der Bedienung durch lexikalische Wahl mit einer nicht zu erwartenden Metaphernkette korreliert:

Giuseppe Verdi

In geschmackvollem Farbenakkord eingerichtet, dunkles Holz und rote Decke und weiße Gardinen, weiße Rauputzwände – dazu üppiger Blumenschmuck in zarten Tönen– wir sind wahrhaftig bei *Meister Verdi* (und nicht bei *der Gianna Nannini* der Pizzabäcker). Und Adriano bedient ebenso sanft wie ein *Klarinettensolo in Adagio*... Da aber läßt Pasquale Messere aus der Küche *Fanfarenstöße* hören: sehr gute Gänsestopfleber an Romandorlo-Sauce, und gleich darauf *marschieren* bißfeste Lasagne mit sehr gut pariertem Kalbsbries. *Piano*: zauberhafte Zucchiniblüte gefüllt mit Lachs und Steinbutt (fest und gut), dazu *kontrapunktisch* eine fast *schrille* Safran/Schnittlauch-Sauce (nicht jedermanns Geschmack). *Pause*: Maculan, Lungarotti oder doch den schönen Pinot grigio aus Friaul?

Auftakt adagio im zweiten Akt mit harmonischem Salat von warmen Scampi auf Löwenzahn, Fenchel und grünem Spargel. Herzhafte Kaninchen mit reichlich, überreichlich Rosmarin – Triumphmarsch mit Trompeten.

Warum nur muß das italienische Dessert-Finale fast immer so einfallslos-enttäuschend sein, daß man sich statt dessen noch einmal an der *Ouvertüre* laben möchte? (Gault Millau. Guide Deutschland 1993, S. 183)

Ausgehend vom Namen des Restaurants werden – wo immer es bei der Textthematik möglich ist – Lexeme aus dem Bereich Musik, Oper gewählt. Hinzu kommen textuell ambige Lexeme, die sowohl Musikaufführung wie Küchenprodukte charakterisieren können: *geschmackvoll, zauberhaft, harmonisch, warm, marschieren* (Terminus der Küchenfachsprache).

Hinzu kommt eine hochfrequente Wahl italienischer Lexeme und Eigennamen. Diese Wahl des Autors kann semantisch als Isotopie oder stilistisch als Metaphernfiliation beschrieben werden. Stilsemiotisch läßt sie sich als Verstehenssupplement, als Handlungshinweis an den Leser interpretieren:

Verstehe die Restaurantbeschreibung wie eine Musikkritik, assoziiere synästhetisch Empfindungen des Gaumens und der Ohren, stell dir einen Aufenthalt in diesem Restaurant wie das Erleben einer italienischen Opernaufführung vor.

Selbstverständlich besagt eine solche Hypothese über die Intention des Textproduzenten nicht, daß das kodierte Verstehenssupplement vom Textrezipienten tatsächlich angenommen wird. Mit anderen Worten: es ist durchaus möglich, daß der semiotische Hinweisakt vom Leser im Lektürevorgang nicht bemerkt, nicht verstanden wird.

Daraus folgt aber nur, daß bei der Stilanalyse Textproduktion und Textrezeption nicht isoliert werden dürfen.

Selbstverständlich läßt sich aus einem semiotischen Verstehenssupplement nicht mit Sicherheit schließen, daß der Hinweisakt intendiert war.

Als Beispiel kann ein Stilkontrast dienen, der im Zeitungsbericht über den Tod eines amerikanischen Dichters auftaucht:

„Charles Bukowski (73, 'Barfly') – der rüde Huren- & Gossen-Poet ist entschlafen. Es war 13.59 Uhr, Mittwoch nachmittag im weißen Einzelzimmer des Peninsula-Hospital von L.A., als sich sein ausgemergelter Körper noch einmal aufbäumte. Sein Herz zuckte. Dann war alles vorbei, im Zimmer 380" (Bild 11/3/94, S.8)

Der aus der syntaktischen Kombination zweier unterschiedlicher Stilebenen (*rüde, Hure, Gosse* vs. *entschlafen*) entstehende Stilkontrast kann als intendierter Verstehenshinweis interpretiert werden: Widersprüchlichkeit im Leben des Dichters, sanfter Tod nach wildem Leben, oder ähnlich. Die ungewöhnliche lexikalische Wahl (*entschlafen* statt *tot, abgekratzt* etc.) kann jedoch auch zufällig sein. Die Quelle des Beispiels und der Kontext könnten auch an Unsicherheit im Umgang mit Stilinventaren der Autoren (am Bericht haben gleich zwei Journalisten gewerkelt) denken lassen.

Hieraus folgt, daß der Leser darüber entscheidet, ob ein Stileffekt vorliegt oder nicht und ob der Effekt als subtiler Hinweis oder Stilfehler zu deuten ist.

2.2 Die Relation zwischen Zeichen und Zeichenrezipienten ist in der Stilfeorschung stark vernachlässigt. Immerhin ist es das Verdienst von Michael Riffaterre (1971), diese Relation in die literarische Stilistik eingebracht zu haben. Allerdings ist hier der Status des 'Lesers' unzureichend geklärt, die Methodik der Analyse erst in Ansätzen entwickelt und die Textproduktionsseite ausgeblendet (vgl. zur Kritik Spillner 1974, S. 50-56).

Die Stilsemiotik hat davon auszugehen, daß durch Stilphänomene in Texten über die Textsemantik hinausgehende Verstehenssupplemente an den Textrezipienten übermittelt werden können. Für den Leser/Hörer sind potentielle Stilelemente zeichenhafte Hinweise dafür, wie ein Text zusätzlich zur semantischen Bedeutung, möglicherweise aber auch entgegen der semantischen Bedeutung verstanden werden kann. So kann in literarischen Texten z.B. der Reim Handlungshinweis an den Leser sein, zwischen den sich reimenden Lexemen begriffliche Verknüpfungen herzustellen. Selbstverständlich haben längst nicht alle Reime phonestilistische, stilsemiotische Funktion. Sie haben formale Aufgaben (z.B. Strophenbildung) und gehorchen poetischen Zwängen, insofern erfüllen sie nur ein schwaches Angebot an Verstehenssupplement. Daher wäre es töricht, Beziehungen zwischen ad hoc-Reimen zu suchen, wie in dem bekannten Extremfall: „Jeder weiß, was so ein Maikäfer für ein Vogel sei.“ (Wilhelm Busch). Es besteht aber immerhin die Möglichkeit, jenseits von paradigmatischen und syntagmatischen Relationen durch Reim assoziative/konnotative Beziehungen zwischen ansonsten beziehungslosen Textsegmenten herzustellen. Erstaunlicherweise gilt dies gerade für triviale, konventionelle Reime, die – einmal bekannt – von Poeten peinlich gemieden werden, z.B.:

... Herz - ... Schmerz
 ... Morgenrot - ... Tod/tot

Unter spezifischen semantischen/thematischen Voraussetzungen lassen sich Reime als Verstehenshinweis an den Leser/Hörer verwenden, die Reimlexeme assoziativ in Beziehung zu setzen. Solche Reimpaare können innerhalb einer Kultur topisch werden und gelten dann poetisch als trivial.

Die Beispiele zeigen auch, wie unterschiedlich die Stilrekonstruktion im Lektüreprozeß je nach Leseerfahrung sein kann. Wer zum ersten Male den Reim 'Herz-Schmerz' liest, mag ihn für einen genialen, kreativen Stileffekt halten. Wer den Reim wiederholt in unterschiedlichen Texten lesen mußte, wird ihn für konventionell, einfallslos, unzumutbar einstufen.

2.2.1 Bei der Analyse stilsemiotischer Verstehenssignale an den Leser/Hörer ist zu beachten, daß sie erkannt/verstanden werden können oder auch nicht.

Dies kann z.B. bei komplizierten syntaktischen Strukturen und stilsemiotischen Ironiesignalen leicht der Fall sein:

...,eine gute Kinderstube. An dieser hatte es mir nicht gefehlt, denn ich stamme aus feinschmeckerlichem, *wenn auch* liederlichen Hause; mehrere Monate lang standen meine Schwester Olympia und ich unter der Obhut eines Fräuleins aus Vevey, das dann *freilich*, da sich ein Verhältnis weiblicher Rivalität zwischen ihr und meiner Mutter – und zwar in Beziehung auf meinen Vater – gebildet hatte, das Feld räumen mußte; mein Pate Schimmelpreester, mit dem ich auf sehr innigem Fuße stand, war ein vielfach geschätzter Künstler, den jedermann im Städtchen 'Herr Professor' nannte, *obgleich* ihm dieser schöne, begehrenswerte Titel von Amts wegen vielleicht nicht einmal zukam; und mein Vater, *wiewohl* dick und fett, besaß viel persönliche Grazie und legte stets Gewicht auf eine gewählte und durchsichtige Ausdrucksweise." (Thomas Mann)

Wer die vierfache Konstruktion aus Hauptsatz und konzessivem Nebensatz nicht bemerkt, wird auch die vierfache Opposition aus positiven Aussagen und relativierendem Gegenteil nicht wahrnehmen. Wer den Stilkontrast durch den syntaktischen Wechsel (e r s t Konzessivsatz, d a n n Hauptsatz) in der letzten Konstruktion nicht erkennt, dem wird die argumentative Umkehrung in der Beschreibung der letzten Person nicht auffallen. Wer die euphemistischen Paraphrasen (z.B. *ein Verhältnis weiblicher Rivalität ... in Beziehung auf meinen Vater, von Amts wegen vielleicht nicht einmal, eine gewählte und durchsichtige Ausdrucksweise*) nicht als Understatements einschätzt, wird nicht auf die Ironie des Textes schließen.

2.2.2 Stilsemiotische Verstehenshinweise können – wie die meisten Zeichen – ambig/polyvalent sein.

Das non-verbale Zeichen 'Blinken links beim Kraftfahrzeug' kann mindestens drei verschiedene Hinweisakte haben:

- ich (Fahrer) will gleich nach links ausscheren,
- ich (Fahrer) will links abbiegen,
- Hinweis an nachfolgendes Fahrzeug: nicht überholen, weil Gegenverkehr.

Ebenso können stilistische Figuren (Metapher, Parallelismus, Litotes etc.) sehr unterschiedlichen Verstehenshinweisen entsprechen.

2.2.3 Die Intention stilsemiotischer Verstehenshinweise kann interkulturell different (d.h. einzelsprachlich unterschiedlich kodiert) und historischem Wandel unterworfen sein. Ein klassisches Beispiel für interlingualen/interkulturellen Kontrast ist die unterschiedliche Kombination von Kopfnicken/Kopfschütteln mit Affirmations- bzw. Negationshandlungen (ja/nein). Im rein sprachlichen Bereich hat etwa der syntaktische Parallelismus unterschiedliche stilistische Funktionen in der hebräischen Prosa (z.B. Stil des Alten Testaments), der karelischen Volksdichtung, in der deutschen Anzeigenwerbung und in der französischen Rechts- und Verwaltungsfachsprache.

Historisch gesehen ändern sich Metaphernspender, Ironiesignale, Epitheta (Attribut, Kompositionselement, Partizipialkonstruktion, Apposition, Relativsatz) usw.

2.2.4 Das Erkennen von stilsemiotischen Verstehenshinweisen kann interkulturell und historisch unterschiedlich sein. Graphostilistische Zeichenkomplexe sind selbstverständlich je nach Schriftsystem unterschiedlich. Die stilistischen Möglichkeiten zur Hervorhebung sind je nach Syntax und Prosodie schon bei den einzelnen europäischen Sprachen sehr unterschiedlich und werden entsprechend unterschiedlich wahrgenommen.

Insbesondere scheint historisch – je nach Hör- und Lesegewohnheiten, je nach Medien – ein großer Unterschied in der Wahrnehmung von stilistischen Textphänomenen möglich zu sein. Es ist z.B. erstaunlich, welche Textmerkmale an der – mündlich (z.T. gesungen) vorgetragenen – spätmittelalterlichen Lyrik ein literarisch gebildetes Publikum offenbar wahrgenommen hat:

Sumer, nû wil dîn gewalt
walt den anger und die heide
beide kleiden: dast dien kleinen vogeln n ô t.
 man siht bluomen manicvalt,
 valt an manger stolzen meide:
reide löcke tragents unde mündel r ô t.
 seht, der fröide was vil nâch zergangen.
 ach mîs herzen! jâ muoz mich belangen
 nâch dem triutelehten libe. owê wan waere er mîn!
 Wil si daz mich leit verber
ber mir fröide von ir munde.
wunde von der minne wirt vil schiere h e i l.
 daz ir güete mich gewer,
wer ist der mir des verbunde?
kunde ich fluochen, dem wunscht ich daz im u n h e i l
 waere bî vil lange unz an sîn ende.
 süeziu Minne, süeze helfe sende.
 des ist nôt, sît ich von dînen schulden sorge ie leit.
 Ach wie ist si gar lieb guot.
guot maem ich niht für diech meine.
seine troestet mich, daz ist der Minne h a z,
 ir munt roeter dann ein bluot.
bluot des meien fröit mich kleine.
 reine saelic wîp, nu troestet mich noch b a z.
 tuot irs niht, sô muoz ich gar verderben.
 sol ich niht den rôten kus erwerben
 und den triutelehten lip, sô wirde ich fröiden bar.

(...)

(Götfrid von Nifen, 130 C - 132 C)

Es ist davon auszugehen, daß die Zuhörer die komplizierten Reimbeziehungen (durch Unterstreichungen, Sperrung, Kursiv- und Fettdruck markiert), Schlagreim, Waise, Assonanzen, Alliterationen und Responsionen (z.T. über größere Textabstände hinweg) erkannt und stilistisch eingeschätzt haben.

Mit unterschiedlichen Rezeptionsgewohnheiten ist bei jeder Stilanalyse älterer Texte zu rechnen.

3. Semiotische Ansätze in der Stilforschung sind nicht neu. In manchen Fällen wird damit allerdings lediglich ein modisches Schlagwort in die Stildiskussion eingebracht (Busse 1964, Thoma 1976, Klinkenberg 1985). Meist handelt es sich um Versuche einer literarischen Semiotik, denen Sandig (1978, S. 57 und 1986, S. 331f.) zu Recht vorwirft, daß sie

dem Ziel, Stil als Eigenschaft sprachlicher Handlungsarten zu beschreiben, nicht gerecht werden. Eine Analyse der semiotischen Einheiten, die 'semantically redundant, but stylistically necessary' (Hess-Lüttich 1982, S. 7) sind, wird hier nicht geleistet.

Eine kohärente semiotisch fundierte Stiltheorie und Stilanalyse bleibt bislang Desiderat.

Um Argumente für eine Stilsemiotik zu gewinnen und Möglichkeiten für die praktische Stilanalyse zu zeigen, sollen exemplarisch einige Möglichkeiten für stilsemiotisches Verstehenssupplement demonstriert werden – zunächst an rein verbalen Texten. Dafür werden als Beispiele graphostilistische und phonostilistische Stilmerkmale gewählt (vgl. zum folgenden Pfeiffer-Rupp 1984 und Spillner 1984). Sie haben den Vorteil, daß sie zunächst einmal nicht semantisch relevant sind und sich daher das semiotische Verstehenssupplement gut demonstrieren läßt. Sie haben den Nachteil, daß sie stilistisch nur mit methodischen Vorbehalten analysierbar sind und daß sie in der literaturwissenschaftlichen Stilanalyse oft unmethodisch über- und fehlinterpretiert worden sind.

3.1 Im graphostilistischen Bereich gibt es zunächst einmal die (auch hier interlingual unterschiedlich genutzte) Möglichkeit der Hervorhebung durch Fettdruck, Sperrung, Kursivdruck etc. Die semantischen Folgen solcher typographischer Mittel werden üblicherweise in der Linguistik nicht beschrieben. Hinzu kommen vielfältige stilistische Möglichkeiten, z.B. der Gebrauch der Anführungszeichen als Ironiesignal (selbstverständlich können die Anführungszeichen auch andere kommunikative Funktionen haben). Es ergibt sich dadurch stilsemiotisch der Verstehenshinweis: nimm das Lexem in Anführungszeichen nicht ernst, nicht wörtlich, interpretiere es ironisch!

Interessanterweise werden die Anführungszeichen des geschriebenen Textes seit einigen Jahren in den mündlichen Diskurs transponiert, indem der Sprecher beide Hände hebt und mit Zeige- und Mittelfinger 'Anführungszeichen' in die Luft 'malt'. Obwohl die gesprochene Sprache über eigene stilsemiotische Ironiesignale verfügt, zeigt sich hier eine auffällige kommunikative Interferenz zwischen Schriftlichkeit und Mündlichkeit.

Graphostilistisch sind auch die Versuche, Eigenschaften eines verbal beschriebenen Gegenstandes sekundär typographisch expressiv abzubilden:

Der einzig sichere Weg zur schlanken Linie:
Weniger essen! Deshalb: Auf die

Ess - Bremse treten!

schlank schlank E. B. 2000
mit eingebauter Ess-Bremse

Pharmazie
Schneiderhaus
mit Rezept
bestellen

E. B. 2000 gibt es
ohne Rezept
in Ihrer Apotheke!

Ein solches typographisches, stilsemiotisches Verstehenssupplement wird – oft in Verbindung mit Farbwirkungen – häufig in Werbeanzeigen genutzt (zur Detailanalyse ähnlicher Beispiele siehe Spillner 1982, S. 92-94).

Auch literarisch werden graphostilistische Mittel genutzt, um Textausagen zusätzlich, also als Verstehenssupplement an den Leser, auszudrücken. Ein berühmtes Beispiel ist die Darstellung einer Flasche von Rabelais (Manuskript, alter Druck, moderne Leseausgabe):

O Bouteille
Pleine toute
De mystères,
D'une aureille
Je t'écoute :
Ne diffères,
Et le mot profères
Auquel pend^a mon cœur.
En la tant divine liqueur,
Baccus, qui fut d'Inde vainqueur¹,
Tient toute vérité enclose.
Vin tant divin, loin de toy est forclose
Toute menagerie et toute tromperie.
En jure soit l'aire de Noach² close,
Lequel de moy nous fit la temperie³.
Sçavoir⁴ le heu moi, je t'en prie,
Qui me doibe ôter de misères.
Ainsi ne se perde une goutte.
De moy, soit blanche, ou soit vermeille.
O Bouteille
Pleine toute
De mystères,
D'une aureille
Je t'écoute :
Ne diffères⁵.

Erstaunlicherweise werden aber solche graphostilistischen Ausdrucksmittel in der 'schönen Literatur' nur in sehr geringem Maße genutzt – auf jeden Fall im Vergleich zu Werbetexten, Fachtexten etc.

Die modernen Gestaltungsmöglichkeiten mit dem Computer, auch unter Rückgriff auf CD-Rom-gespeicherte Graphik, ermöglichen eine Vielfalt

graphostilistischer Expressivität. Sie wird in Computergraphik und im Layout von Werbezetteln genutzt, kaum jedoch in gängigen literarischen Texten.

Ausnahmen bestätigen die Regel:

(Michael Sokolowski. In: Van Goghs Ohr. Literarische Zeitschrift no.6 (1993) S. 10f.)

Die Nutzung typographischer Mittel, die Mischung verbaler und non-verbaler Codes, die Raumaufteilung, die Interferenz von Phonie und Graphie, die Mischung von sprachlicher Sequenzierung und Espacierung sind eine Herausforderung an die literaturwissenschaftliche Textinterpretation. Sie kommt nicht ohne stilsemiotische Analyse aus.

3.2 Phonostilistische Textelemente können – über die bereits erwähnten Reimassoziationen hinaus – in einigen Fällen durch Lautimitation und Lautexpressivität semiotische Verstehenshinweise erbringen:

„Nun hebt sich der Schenkel, nun wackelt das Bein,
Gebärden da gibt es vertrackte;
Dann klippert's und klappert's mitunter hinein,
Als schlug' man die Hölzlein zum Takte.

(...)

Nur einer, der trippelt und stolpert zuletzt
Und tappet und grapst an den Gräften;

(...):"

(Goethe, Der Totentanz)

Als stilsemiotischen Hinweis an den Leser könnte man etwa ableiten:

Assoziiere durch Rhythmus, Metrum, Lautmalerei geräuschvolle Tanzbewegungen. Sofort ergibt sich jedoch die Problematik der Zirkularität:

Der Leser weiß durch Thematik und semantische Beschreibung ohnehin schon, daß sich in Goethes Gedicht 'Der Totentanz' Skelette auf dem Kirchhof hüpfend bewegen.

Immerhin kann die semantische Aussage durch Assonanzen und Alliterationen, durch onomatopoetische Lexeme, durch Rhythmus und Metrum in begrenztem Maße phonostilistisch unterstützt werden, also ein Verstehenssupplement bereitstellen.

Dies wird deutlich, wenn mit wechselndem Thema schlagartig auch die Vokalqualitäten gewechselt werden. Ein schönes Beispiel dafür ist Goethes Hochzeitslied; auch hier geht es zunächst um Tanz und dann um Ballgeflüster:

„So rennet nun alles in vollem Galopp
Und kürt sich im Saale sein Plätzchen.
Zum Drehen und Walzen und lustigem Hopp
Erkieset sich jeder ein Schätzchen.
Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt,
Da ringelt's und schleift es und rauschet und schwirrt; (...)."

Als dann das beginnende Hochzeitsmahl mit Tischerücken thematisiert wird, ändert sich auch das stilsemiotische Zeicheninventar, ändert sich das Angebot an phonostilistischem Verstehenssupplement:

„Nun dappelt's und rappelt's und klappert's im Saal
 Von Bänken und Stühlen und Tischen,
 Da will nun ein jeder am festlichen Mahl
 Sich neben dem Liebchen erfrischen; (...).“

Für die Phonostilistik gibt es in der Stilanalyse strenge Voraussetzungen und Grenzen:

- die Analyse muß streng auf Lautebene geschehen,
- bei geschriebenen Texten setzt eine Stilwirkung mindestens die Artikulation mit 'innerer Stimme' voraus,
- bei der Textproduktion sind aufgrund lexikalischer Wahl und grammatischer Zwänge die phonostilistischen Wahlmöglichkeiten eng begrenzt,
- bei Stilinterpretationen ist die Lautfrequenz zu berücksichtigen
- die Phonostilistik der Lautimitation ist auf wenige Fälle onomatopoeischer Lexeme begrenzt,
- die Phonostilistik der Lautexpressivität läßt sich psycholinguistisch nur für wenige Kategorien wie 'klein-groß', 'hell-dunkel', 'spitz-rund' aufrecht erhalten,
- phonostilistische Mittel wie Rhythmus, Reim, Assonanz, Alliteration sind textuell polyvalent.

Dennoch läßt sich die Möglichkeit nicht leugnen, daß durch phonostilistische Textelemente Verstehenshinweise an den Textrezipienten geleistet werden können.

4. Wenn im Fall rein verbaler Texte stilsemiotische Kategorien geeignet sind, eine kommunikative Stilkonzeption besser zu begründen und die textuellen Verstehenshinweise verständlich zu machen, sind sie unabdingbar zur Analyse von Textkomplexen, an denen unterschiedliche Zeichensysteme beteiligt sind.

In den letzten Jahren hat es eine Reihe von Versuchen gegeben, semiotische Kategorien auf solche Phänomene anzuwenden oder sie als Textsorten *sui generis*, 'Wort-Bild-Texte', zu beschreiben (siehe u.a. Heilmann 1963; Barthes 1964; Bardin 1975; Oomen 1976; Kloepfer 1977; Posner/Reinecke 1977; Moles 1978; Bentele/Hess-Lüttich 1985; Langner 1985; Muckenhaupt 1986; Stegu 1988, 1989; Schröder 1993; vgl. auch Kress/van Leeuwen 1990).

Zunächst einmal ist festzuhalten, daß die 'Wort-Bild- Reziprozität' (Heimann 1963, S. 102), das 'Text-Bild-Konglomerat' (Stegu 1989, S. 31), die 'Text-Bild-Beziehungen' (Kalverkämper 1993, S. 218) nicht die einzige Möglichkeit von Zeichenprozessen darstellen. Genau genommen ist es auch nicht berechtigt, in diesen Fällen von multimedialen Texten zu sprechen.

„Streng genommen sind Texte mit Elementen aus einem verbalen und aus einem visuellen Kode nur bimediale Texte: erst wenn weitere Zeichensysteme (auditive, taktile etc.) hinzutreten, scheint es gerechtfertigt zu sein, von multimedialen Texten zu sprechen.“ (Schröder 1993, S. 195)

Terminologisch fraglich ist es auch, von Bild-Text-Beziehungen zu sprechen, da ein Bild häufig textkonstitutiv, also Teil des Textes ist.

Multimediale Texte werden daher hier verstanden als 'semiotisch komplexe Texte', in denen

- verbale und nonverbale Zeichen sich gegenseitig ergänzen und wechselseitig determinieren können (Spillner 1980b, S. 74),
- jedes Zeichensystem spezifisch an der Konstitution von Textbedeutung beteiligt ist (Spillner 1982, S. 97),
- der verbale und nonverbale Textteil erst durch den Gesamttext verständlich werden (Spillner 1980, S. 74 und 1982, S. 97)

Da multimediale Texte gleichermaßen durch Sprache und Bild sowie durch andere nonverbale Faktoren konstituiert werden, hat auch eine Textanalyse (oder Stilanalyse) auf diese vielschichtigen Beziehungen und Verflechtungen einzugehen (Spillner 1982, S. 92)

Trotz mancher semiotischer Ansätze ist festzustellen, daß bislang ein 'übergeordnetes Raster' (Kalverkämper 1993, S. 218) zur Analyse semiotisch komplexer Texte fehlt. Erst recht bleibt eine kohärente stilsemiotische Theorie Desiderat. Sie müßte die stilistische Beschreibung aller denkbaren Text-Zeichenprozesse in allen komplexen Kombinationen leisten.

Aus der Vielfalt der dabei stilistisch zu erwartenden Aspekte werden zwei enge Ausschnitte exemplarisch skizziert.

4.1 Es gibt sehr unterschiedliche Relationen zwischen verbalen und visuellen Elementen in semiotisch komplexen Texten. Komplementarität, Illustrierung, Exemplifizierung, 'semantischer Kontrast, Informationssupplement, Konkretisierung, Disambiguierung etc.

Ein interessanter Sonderfall ist die Ambiguisierung bzw. Relexikalisierung sprachlicher Zeichen durch ein Bild:

Da während der Messe die Straßen der Innenstadt sogar für Dienstwagen gesperrt waren, kann Direktor B. sich seit dem 1. September auch zu den Schrittmachern seines Betriebes rechnen.

Der Gesamttext ist weder aus dem verbalen noch aus dem visuellen Textteil allein verständlich. Erst recht kann der Stileffekt, der aus der Ambiguisierung der lexikalisierten Metapher 'Schrittmacher' resultiert, aus einem der beiden Zeichensysteme allein nicht rekonstruierbar sein. Das Kompositum wird scherzhaft entmetaphorisiert, in dem bildlich eine Person vorgeführt wird, die 'Schritte macht'. Um den Stileffekt zu verstehen, muß der Leser also den Bildinhalt auf eine ganz bestimmte Art verbalisieren und dann mit dem sprachlichen Textteil korrelieren. Oder umgekehrt: für den sprachlichen Textteil (bzw. für ein Segment daraus) muß im visuellen Teil eine dazu passende verbale Interpretation aufgefunden werden.

Dies geschieht sehr häufig dadurch, daß Lexeme einer phraseologischen Einheit relexikalisiert, d.h. wörtlich genommen werden, z.B.:

**„Aber Sie sagten doch am Telefon, wegen Personalmangels
müßten die Gäste ihr Bett selber machen“**

Stileffekte dieser Art sind besonders in Werbeanzeigen, in Comics und in Witzzeichnungen beliebt.

Da die semiotischen Rekonstruktionsprozesse kompliziert sind, wird mit Rücksicht auf den Durchschnittsleser oft mit Ambiguierungen an schlichten Texten und mit leichter Verständlichkeit gearbeitet. Stileffekt und humoristische Wirkung sind daher meistens ähnlich schlicht.

Allerdings können auch – wie in einer Plakatwerbung – in einem semiotisch komplexen Text multiple Ambiguierungen entstehen, die bilderrätselartig entschlüsselt werden können und unterschiedliche Interpretationen erlauben:

Auch hier sind der verbale und der visuelle Textteil isoliert nicht oder nur eindeutig verstehbar. Der Stileffekt der mehrdeutigen Aussage 'Mein Arthur ist der schönste' entsteht in mehreren semiotisch komplexen Schritten:

- Es ist unklar, wer der Sprecher der Aussage ist. Das Bild bietet zwei Personen an.
- Für den Eigennamen 'Arthur' des sprachlichen Textteils gibt es visuell drei mögliche Denotate: den Firmennamen des Textilproduzenten, metonymisch das Bekleidungsstück, die abgebildete männliche Person (möglicherweise außerdem die Metapher für ein männliches Körperteil).
- Unabhängig vom Sprecher kann das Possessivpronomen unterschiedliche Bezeichnungsfunktion haben.

Durch Kombination dieser unterschiedlichen kommunikativen Mehrdeutigkeiten ergibt sich als Stileffekt eine Fülle divergenter (und z.T. erotischer) Lesarten.

4.2 Ein extremer Sonderfall semiotisch komplexer Texte betrifft den Stileffekt durch verbale Elemente in non-verbalen Texten. Daß Sprache überhaupt eine konstitutive Rolle in rein bildlichen Darstellungen spielen kann, scheint in der semiotischen Forschung bislang übersehen worden zu sein. Der Fall kann aber eintreten, wenn zum Verständnis eines ikonischen Zeichenkomplexes auf Verbalisierung, auf sprachliche Elemente

rekurriert werden muß. Gar nicht so selten ist dies bei visuellen Darstellungen bzw. Karikaturen vom Typ 'Bild ohne Worte'.

Die Darstellung ist nur scheinbar ein Bild ohne Worte. Tatsächlich handelt es sich um einen Text, dessen Stileffekt auf sprachlicher Homonymie, möglicherweise zusätzlich auf rhetorischer Antithese beruht. Beide Bildelemente – das Tier und das Sternbild – müssen versprachlicht werden, damit der überraschende Stileffekt verstanden werden kann:

Bär – großer Bär

oder genauer, damit eine Antithese entsteht:

Hier der kleine Bär – dort der Große Bär.

Die Art der Verbalisierung ist nicht beliebig: die Versprachlichung des Sternbildes als 'Himmelswagen' führt nicht zur Entschlüsselung des Gesamttextes. Es versteht sich auch, daß der semiotisch komplexe Stileffekt nur von Sprechern rekonstruiert werden kann, in deren Sprache das Sternbild mit dieser spezifischen Metapher lexikalisiert ist.

Die einzelsprachliche Bindung solcher Texttypen kann besonders deutlich an einem letzten Beispiel demonstriert werden:

Das Verständnis dieser Karikatur kann nur aufgrund zweier onomasiologischer Voraussetzungen geschehen:

- Man muß wissen, daß ein schmaler Felsspalt, in dem man sich durch Abstemmen mit Rücken und Füßen emporarbeiten kann, in der Fachsprache der Bergsteiger 'Kamin' heißt.
- Man muß wissen, daß das abgebildete Gerät als 'Kaminkehrerbesen' bezeichnet werden kann.

Erst vermittelt über das mehrdeutige Lexem 'Kamin' kann als Stileffekt der paradoxe Witz des Textes verstanden werden: im Kamin₂ bemerkt der überraschte Bergsteiger einen Gegenstand, der nur im Kamin₁ vernünftigerweise etwas zu suchen hat.

Der Sprecher einer Sprache, die nicht dieselbe lexikalische Ambiguität enthält wie das Deutsche, kann diese scheinbar sprachunabhängige Karikatur nicht verstehen. Auch ein Deutscher muß mindestens den Fachterminus 'Kamin' kennen. Mehr noch: auch ein norddeutscher Sprecher, dem nur die Bezeichnung 'Schornsteinfegerbesen' geläufig ist, kann den Stileffekt nicht rekonstruieren. Er muß mindestens passiv die süddeutsche Variante 'Kaminkehrer' beherrschen.

5. Semiotische Kategorien sind nicht nur hervorragend geeignet zur theoretischen Fundierung einer pragmatisch-kommunikativ orientierten Stilistik. Sie sind unabdingbar für die Stilanalyse semiotisch komplexer Texte. Diese haben eine lange Tradition: Seit dem 6. vorchristlichen Jahrhundert sind sie in unserem Kulturkreis in den griechischen Vasenbildern mit verbalem Spruchband belegt; die historische Filiation setzt sich in den Schriftbändern der mittelalterlichen visuellen Kunst fort. Heute gibt es die Verbindung unterschiedlicher Zeichensysteme in einer Fülle unterschiedlicher Textsorten: von Pressefotos mit Unterschrift über illustrierte Zeitungsartikel und Werbeanzeigen, Fachtexte und Gebrauchsanweisungen, Comics, Fotoromane und Bilderbücher bis hin zu Hörspiel, Theater, Oper und Multi-Media-Schau.

In allen semiotisch komplexen Texten sind prinzipiell Stileffekte möglich. Alle diese Stileffekte sind nur stilsemiotisch zu beschreiben. Für alle Fälle wird eine stilsemiotische Stiltheorie benötigt.

Literatur

- Aronstein, Ph. (1960): Zur englischen Stilistik. In: Zeitschrift für französischen und englischen Unterricht 19, S. 251-264.
- Asmuth, Bernhard/Berg-Ehlers, Luise (1974): Stilistik. Düsseldorf.
- Bally, Charles ([1909] 1951): *Traité de stylistique française*. 2 vol. 3. Aufl. Genève/Paris.
- Bardin, Laurence (1975): Le texte et l'image. In: *Communication et Langages* n° 26, S. 98-112.
- Barthes, Roland (1953): *Le degré zéro de l'écriture*. Paris.
- Barthes, Roland (1964): Rhétorique de l'image. In: *Communications* 4, S. 40-52.

- Bentele, Günter/Hess-Lüttich, Ernest W.B. (Hg.) (1985): *Zeichengebrauch in Massenmedien. Zum Verhältnis sprachlicher und nicht-sprachlicher Information in Hörfunk, Film und Fernsehen*. Tübingen.
- Busse, Winfried (1964): *La sémiologie littéraire: la glossématique et la stylistique*. In: *Bulletin des jeunes romanistes* 10, S. 36-42.
- Crystal, David/Davy, Derek (1969): *Investigating English Style*. London/Harlow.
- Crystal, David (1987): *The Cambridge Encyclopedia of Language*. Cambridge.
- Eco, Umberto (1987): *Semiotik. Entwurf einer Theorie der Zeichen*. München.
- Faulseit, Dieter/Kühn, Gudrun ([1965] 1969): *Stilistische Mittel und Möglichkeiten der deutschen Sprache*. 4. Aufl. Leipzig.
- Heimann, Paul (1963): *Zur Dynamik der Bild-Wort-Beziehung in den optisch-akustischen Massenmedien*. In: Heiß, Robert/Caselmann, Christian/Schorb, Alfons O./Heimann, Paul (Hg.): *Bild und Begriff. Symposium des Instituts für Film und Bild*. München. S. 71-113.
- Hess-Lüttich, Ernest W.B. (1982): *Multimedial Communication: Semiotic Problems of its Notation*. In: Hess-Lüttich, Ernest W.B. (Hg.): *Multimedial Communication. Vol. I: Semiotic Problems of its Notation*. Tübingen. S. 7-16.
- Hockett, Charles F. (1958): *A Course in Modern Linguistics*. New York.
- Kalverkämper, Hartwig (1993): *Das fachliche Bild. Zeichenprozesse in der Darstellung wissenschaftlicher Ergebnisse*. In: Schröder, Hartmut (Hg.): *Fachtextpragmatik*. Tübingen. S. 215-238.
- Klinkenberg, J.-M. (1985): *Essai de redéfinition sémiologique du concept de style*. In: *Le Français Moderne* 53, S. 242-245.
- Kloepfer, Rolf (1977): *Komplementarität von Sprache und Bild. Am Beispiel von Comic, Karikatur und Reklame*. In: Posner, Roland/Reineke, Hans-Peter (Hg.): *Zeichenprozesse. Semiotische Forschung in den Einzelwissenschaften*. Wiesbaden. S. 129-145.
- Kress, Gunther/van Leeuwen, Theo (1990): *Reading Images*. Victoria: Deakin University.
- Langner, Paul Werner (1985): *Strukturelle Analyse verbal-visueller Textkonstitution in der Anzeigenwerbung*. Frankfurt a.M./Bern/New York.
- Malblanc, Alfred (1961): *Stylistique comparée du français et de l'allemand*. Paris.
- Marouzeau, Jules ([1941] 1965): *Précis de stylistique française*. 5. Aufl. Paris.
- Michel, Georg (1969): *Stilnormen grammatischer Mittel*. In: *Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin. Gesellschafts- und Sprachwissenschaftliche Reihe* 18, S. 275-279.
- Moles, Abraham (1978): *L'image et le texte*. In: *Communication et Langages* n° 38, S. 17-29.

- Muckenhaupt, Manfred (1986): Text und Bild. Grundfragen der Beschreibung von Text-Bild-Kommunikation aus sprachwissenschaftlicher Sicht. Tübingen.
- Oomen, Ursula (1976): Wort-Bild-Nachricht: Semiotische Aspekte des Comic Strip 'Peanuts'. In: Linguistik und Didaktik 6, S. 247- 259.
- Pfeiffer-Rupp, Rüdiger (1984): Graphostilistik. In: Spillner (Hg.) (1984), S. 101-119.
- Posner, Roland/Reinecke, Hans-Peter (Hg.) (1977): Zeichenprozesse. Semiotische Forschung in den Einzelwissenschaften. Wiesbaden.
- Püschel, Ulrich (1976): Überlegungen zu einer Stiltypologie. In: Weber, Heinrich/Weydt, Harald (Hg.): Sprachtheorie und Pragmatik. Akten des 10. Linguistischen Kolloquiums Tübingen 1975. Tübingen. S. 223-234.
- Riesel, Elise (1954): Abriß der deutschen Stilistik. Moskau.
- Riesel, Elise ([1959] 1963): Stilistik der deutschen Sprache. 3. Aufl. Moskau.
- Riesel, Elise (1964): Der Stil der deutschen Alltagsrede. Moskau.
- Riffaterre, Michael (1971): Essais de stylistique structurale. Paris.
- Sandig, Barbara (1978): Stilistik. Sprachpragmatische Grundlegung der Stilbeschreibung. Berlin/New York.
- Sandig, Barbara (1984): Ziele und Methoden einer pragmatischen Stilistik. In: Spillner (Hg.) (1984), S. 137-161.
- Schröder, Hartmut (1993): Semiotische Aspekte multimedialer Texte. In: Schröder, Hartmut (Hg.) (1993): Fachtextpragmatik. Tübingen. S. 189-213.
- Sowinski, Bernd (1973): Deutsche Stilistik. Beobachtungen zur Sprachverwendung und Sprachgestaltung im Deutschen. Frankfurt a.M.
- Spillner, Bernd (1974): Linguistik und Literaturwissenschaft. Stilforschung, Rhetorik, Textlinguistik. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz.
- Spillner, Bernd (1980): Semiotische Aspekte der Übersetzung von Comics-Texten. In: Wilss, Wolfram (Hg.): Semiotik und Übersetzen. Tübingen. S. 73-85.
- Spillner, Bernd (1982): Stilanalyse semiotisch komplexer Texte. Zum Verhältnis von sprachlicher und bildlicher Information in Werbeanzeigen. In: Kodikas/Code. Ars Semeiotica 4/5, n° 1, S. 91-106.
- Spillner, Bernd (Hg.) (1984): Methoden der Stilanalyse. Tübingen.
- Spillner, Bernd (1984): Grundlagen der Phonostilistik und Phonästhetik. In: Spillner (Hg.) (1984), S. 69-99.
- Spillner, Bernd (1987): Style and Register. In: Ammon, Ulrich/Dittmar, Norbert/Mattheier, Klaus J. (Hg.): Sociolinguistics/Soziolinguistik. An International Handbook of the Science of Language and Society. Ein internationales Handbuch zur Wissenschaft von Sprache und Gesellschaft. First Volume/Erster Halbband. Berlin/New York. S. 273-285.
- Stegu, Martin (1988): Text und Bild im Wirtschaftsjournalismus (dargestellt anhand der österreichischen Tageszeitung Kurier). In: Bungarten, Theo (Hg.): Sprache und Information in Wirtschaft und Gesellschaft. Referate

eines internationalen Kongresses, zugleich der XI. Jahrestagung der Internationalen Vereinigung 'Sprache und Wirtschaft' e.V., 30. September – 3. Oktober 1985. Tostedt. S. 399-407.

Stegu, Martin (1989): Text und Bild in der Fachkommunikation. In: Dressler, Wolfgang U./Wodak, Ruth (Hg.): *Fachsprache und Kommunikation. Experten im sprachlichen Umgang mit Laien.* Wien. S. 30-46.

Stolt, Birgit (1984): Pragmatische Stilanalyse. In: Spillner (Hg.) (1984), *Methoden der Stilanalyse.* Tübingen. S. 163-173.

Strohmeyer, Fritz (1910): *Der Stil der französischen Sprache.* Berlin.

Sumpf, Joseph (1971): *Introduction à la stylistique du français.* Paris.

Thoma, Werner (1976): Ansätze zu einer sprachfunktional-semiotisch orientierten Stilistik. In: *Lili. Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 22, S. 117-141.

Turner, G.W. (1973): *Stylistics.* Harmondsworth.

Vinay, Jean-Paul/Darbelnet, Jean (1958): *Stylistique comparée du français et de l'anglais.* Paris.